

In den Armen von Gangstern

Eine Wärterin, ein Häftling und der Niedergang der USA: Im Gefängnis von Baltimore machten sich Gangs die Aufseherinnen gefügig. Die Gefangenen bestimmten, was hinter den Gittern geschah. Der Staat sah zu.



von Nicolas Richter Baltimore 04.02.2015



Tavon White

Das Detention Center in Baltimore. «Never Again». niemals wieder, steht über dem Tor, doch für viele der Inhaftierten bleibt das ein frommer Wunsch. Foto: Lloyd Fox (Baltimore Sun)

Sie war verliebt in einen Verbrecher. Es konnte nicht gut enden, sie ahnte es - irgendwann. «Ich hätte bloss weitergehen sollen, als du mich angesprochen hast», sagte sie zu ihm. Aber sie ist nicht weitergegangen. Sie ist stehen geblieben.

Es war wohl Liebe, eine Zeit lang. In ihrem Notizbuch hat man romantische Kritzeleien gefunden — wie die einer Schülerin. «I love Stevie». «I love Steven». Ach, Steven Loney. Sie stellte sich vor, dass er sie heiraten würde, dass sie Frau Loney wäre. «Mrs. Loney», schrieb sie in ihr Heft. Sie malte sich eine Zukunft aus mit ihm.

Damals aber war sie nicht Frau Loney, sondern die alleinerziehende Mutter Taryn Kirkland, 23 Jahre alt. Tagsüber arbeitete sie, abends brachte sie ihrer vierjährigen Tochter bei, ihren Namen zu schreiben, zeichnete gestrichelte Linien, um die kleine Hand zu führen. Der leibliche Vater: verschwunden. Ihr Freund Steven Loney: im Gefängnis. Er hatte auf jemanden geschossen und wartete im Baltimore City Detention Center auf seinen Prozess.

Für eine junge, schwarze Frau war dies ein normales Leben — das Leben in einer amerikanischen Stadt, die für Niedergang und Gewalt steht. Kinder ohne Väter, die Männer im Knast, die Frauen allein. Baltimore ist chronisch krank und probiert inzwischen eine neue Therapie: Eine Ausgangssperre soll Jugendliche abends von der Strasse holen, weg von Dealern und Schiessereien.

Ungewöhnlich an Kirklands Geschichte war nur, dass sie so oft bei ihrem Liebhaber sein konnte. Sie missachtete die Hausregeln, die Besuchszeiten und die Kleiderordnung, die Miniröcke und enge Tops untersagt. Sie sperrte seine Zelle auf. Sie sorgte dafür, dass er ein Mobiltelefon hatte, dass er die Untergebenen in seiner Gang «Black Guerilla Family» befehligen und seine Drogengeschäfte führen, dass er Marihuana rauchen und mit ihr schlafen konnte. Taryn Kirkland war damals Wärterin im Baltimore City Detention Center. Der Staat bezahlte sie dafür, Kerle wie Loney zu bewachen, doch er war ihr Geliebter.

Gefangene oder Geliebte?

War sie seine Gefangene? Intime Verhältnisse waren zuletzt wie eine Epidemie: Jahrelang haben Gangmitglieder in Baltimore die Wärterinnen verführt und bestochen. Die Gefangenen liessen sich nicht nur Telefone, Tabletten und Tabak bringen, sie schwängerten auch mehrere Aufpasserinnen. Sie verwandelten das Gefängnis in eine Verbrechenszentrale für Schmuggel, Raub, Mord.

Die Macht der Gangs in Amerikas Gefängnissen ist ein altes Übel, aber die Zustände in Baltimore sind überraschend. Die Staatsanwaltschaft hat in zwei Wellen Anklage erhoben gegen 44 Gangmitglieder und deren Helfer, unter ihnen 27 Wärterinnen. Die meisten Angeklagten haben gestanden. Wie sich herausstellt, war Schmuggel auf allen Ebenen der Gefängnishierarchie geduldet; mehrere Verantwortliche sind zurückgetreten. Die Kriminellen hatten tatsächlich eine staatliche Einrichtung übernommen.

«Mein Wort ist Gesetz. Ich bin das Gesetz», sagte der Häftling Tavon White, ein mutmasslicher Mörder, dessen Macht als örtlicher Chef der Black Guerilla Family bis auf die Strassen reichte. White verdiente in seiner Zelle bis zu 16 000 Dollar im Monat, er liess draussen Autos von Mercedes und BMW kaufen. Sein Einkommen war sechsmal so hoch wie das der Wärterinnen, die ihn befriedigten. Vier Justizangestellte haben Kinder von ihm geboren. «Das ist mein Knast», sagte er in einem abgehörten Telefonat. «Hier habe ich das letzte Wort. Bevor ein Motherfucker einem Nigger aufs Maul haut, rate mal, was er macht? Er bittet mich um Erlaubnis. Ich sage, ob er es tut oder nicht. Bevor ein Motherfucker jemanden ersticht, läuft das über mich. Alles läuft über mich.»

Wie in der Fernsehserie

Die Zustände in dem fast nur von Schwarzen bevölkerten Gefängnis erinnern an die erfolgreiche Fernsehserie «The Wire», die vom kaputten Sozialgefüge dieser alten Industriestadt erzählt und vom amerikanischen Niedergang. Wie der Krimi zeugt auch der Gefängniskandal von einem zerfallenden Gemeinwesen, in dem selbst die Staatsdiener zu den Banden überlaufen.

Zwischen Taryn Kirkland und Steven Loney ging es nicht bloss um «Sex hinter Gittern», obwohl dies die Öffentlichkeit am meisten elektrisierte. Im Kern ging es um Kontrolle — darum, wie Menschen einander steuern und gefügig machen. Wenn der Staat Menschen einsperrt, möchte er ihnen die Kontrolle nehmen — über alles, was ein freier Wille bestimmen kann, bis hin zu Essen und Sex. Die Vollzugsbeamten wiederum leben in ewiger Furcht, diese Kontrolle zu verlieren an Häftlinge, die stärker und skrupelloser sind als sie selbst. Es herrscht ein ständiger Machtkampf darum, wer wen beherrscht: der Staat die Gang oder die Gang den Staat, der Wärter den Häftling oder der Häftling den Wärter, der Mann die Frau oder die Frau den Mann.

Kirkland und Loney stammen beide aus jenen schwierigen Verhältnissen, für die Baltimore berüchtigt ist. Allerdings gingen sie bis zu ihrer unheilvollen Begegnung auf sehr unterschiedlichen Wegen. Taryn Kirkland erlebte eine ordentliche Kindheit, ohne Drogen und Missbrauch, ohne Straftaten. Sie wuchs allein mit Mutter und Geschwistern auf; ihr Vater sass im Gefängnis. Sie lernte ihn erst kennen, als sie 16 war. Aber sie konnte auch aufschauen zu ihren Verwandten — etwa zu ihrer Grosstante, einer Schulrektorin. Taryn sei der Stolz ihrer Familie gewesen, beteuerten die Angehörigen vor Gericht. Wunderschön, kontaktfreudig, reif. Fleissige Schülerin, begnadete Sportlerin. Hervorragende Mutter. «Ihre Tochter ist das Licht ihres Lebens», sagte ihre Tante.

Steven Loney dagegen ist früh in jenen Kreislauf geraten, der die Gewalt in Amerikas Städten verewigt. Sein leiblicher Vater wurde mit einem rostigen Messer erstochen, seinen Stiefvater bekam er kaum je zu Gesicht. Er selbst fand keinen Lebensinhalt ausser dem Exzess. Seit seinem 19. Geburtstag war er fast nur in Haft. «Ihr sperrt mich immer ein. Wann helft ihr mir endlich?», fragte er vor Gericht.

In Loneys Nähe wandelte sich die brave Taryn Kirkland zu einer Verbrecherin, die den Staat mit grösstem Eifer verriet. Mehr als 40 Kilo Marihuana soll sie in die Anstalt geschafft haben. «Tag für Tag hat sie es als ihren Job verstanden, eine kriminelle Schmuggeloperation zu leiten», sagte Staatsanwalt Robert Harding, «und im Gefängnis Loneys Sexualpartnerin zu sein.»

Kirkland hat früh im Strafverfahren gestanden, sonst aber geschwiegen. Ob sie reden wolle, fragte das Gericht. «Nein, danke», sagte sie. Anfragen für diesen Artikel hat sie ignoriert, aber Prozessbeteiligte und die Justizakte offenbaren, wie komplex die Motive der Beteiligten waren. Kirklands Verteidiger, Charles Curlett, beschreibt den Fall als Liebe unter widrigen Umständen. «Sie war verliebt, hat zu spät erkannt, dass es toxisch war. Bei ihm wiederum war es entweder Liebe oder ein machiavellistisches Machtspiel. Vielleicht beides.»

Steven Loney bestreitet, dass er Kirkland verführt habe. «Versetzen Sie sich in meine Lage», sagte er einmal. «Immer haben sich mir diese Frauen an den Hals geworfen. Wie sollte ich widerstehen?» Die Umstände aber legen nahe, dass er es war, der die Initiative ergriff. Die Black Guerilla Family hat es zur Kunst erhoben, Wärterinnen zu manipulieren. George Jackson, 1968 in Kalifornien ein Mitgründer der Häftlingsgang, wollte sich mit seiner Geringschätzung für Frauen auch von den Weissen absetzen. «Frauen mögen es, dominiert zu werden», schrieb er einmal. «Sie sollen uns gehorchen, nicht versuchen zu denken.»

Junge Frauen bevorzugt

Aus Sicht der Gang trifft es sich gut, dass der Staat in vielen Anstalten überwiegend junge Frauen beschäftigt. Wer für die Justiz arbeiten möchte, braucht einen Schulabschluss und muss frei sein von Drogen oder Vorstrafen. In Baltimore hiess das: Vor allem junge Frauen erhielten die begehrten Stellen im öffentlichen Dienst, weil die meisten jungen Männer vorbelastet waren. Die Black Guerilla hat bestimmte Wärterinnen zum «vorrangigen Ziel» erklärt: Einem Handbuch zufolge sind dies «Frauen mit geringem Selbstwertgefühl, Unsicherheiten und bestimmten äusseren Merkmalen». Auch der Verführungsakt folgte einem Drehbuch: Der Häftling sollte der Wärterin ein Briefchen zustecken — dass sie wunderschön sei, dass er eine Verbindung zu ihr spüre. Das Ziel war es, die Kontrolleurinnen zu kontrollieren.

Steven Loney muss diese Rituale gekannt haben: Er war nach Tavon White der zweite Mann in der Hierarchie. Kirkland habe seine Aufmerksamkeit empfunden, als reiche er ihr einen Olivenzweig in der Ödnis, mutmasst ihr Verteidiger. Dass die Popkultur schwere Jungs seit langem zu Beschützern oder Lustobjekten erhebt, könnte den Reiz noch erhöht haben. Kirkland war eine willige, gar emsige Komplizin. Draussen besorgte sie Marihuana, verteilte es an Kolleginnen, die es in die Anstalt schmuggelten. Loney verkaufte, Kirkland verwaltete die Erlöse, innerhalb von drei Wochen Beträge wie diese: 235 Dollar, 370, 1040, 1050, 635, 300, 725, 950, 200, 1000, 710, 400, 1400. «Kirkland war lebenswichtig für Loneys System», sagte der Staatsanwalt.

Nutzlose Spürhunde

Heute hängen an den Gefängniswänden Störsender gegen Mobiltelefone, das Personal muss sich neuen Eingangskontrollen unterwerfen und Tests am Lügendetektor. Zuvor hatten es Schmuggler so leicht, dass sie sich selbst darüber wunderten. Einmal rief Loney bei Kirkland an und erzählte, am Eingang schnüffelten Drogenspürhunde. Kirkland wollte wissen, ob man ihre Komplizin erwischte habe. «Sie hat es geschafft», sagte er. «Hmm. Also taugen die Hunde einen Scheiss», sagte sie. «Hast du das Zeug?» — «Yeah», antwortete Loney. Die Gespräche hörte das FBI mit.

Die Beweise waren erdrückend. Kirkland bat um eine Strafe auf Bewährung, damit sie bei ihrer Tochter bleiben konnte. Ihr Kind hätte sonst keine Eltern mehr gehabt, wie Hunderttausende Kinder in Amerika, die Vater oder Mutter an das Gefängnis verlieren, und eines Tages selbst im Gefängnis sitzen. Auch Steven Loney hat vor Gericht von seinen Kindern erzählt: «Lassen Sie mich dabei sein, wenn meine Kinder aufwachsen. Wer weiss, wie es mit ihnen weitergeht, wenn ihr Vater nie da ist.» Loney bekam neun Jahre. Er würde, wie es bei der Black Guerilla heisst, noch lange «auf See» bleiben, also in Haft.

Nicht Herr im eigenen Haus

Weniger eindeutig war die Sache in Kirklands Fall. Der Staat hatte sie als unerfahrene Matrosin auf See geschickt. Hatte sie dort, kalt und eigennützig, das Schiff geentert? Oder sich bloss treiben lassen auf einem rauen Meer, dessen Strömung ohnehin zu stark war? «Versetzen wir uns in ihre Lage», bat ihr Verteidiger Curlett vor Gericht.

Das Untersuchungsgefängnis der Stadt Baltimore, eröffnet Anfang des 19. Jahrhunderts, sieht aus wie eine neoromanische Festung aus russgeschwärztem Stein. Seit Jahren ist es berüchtigt wegen seiner Hygienemängel. Um zu sparen, hat man zeitweise sogar die Kantine geschlossen; die Häftlinge mussten in ihren Zellen essen. Über dem Ausgang steht «Never again», nie wieder Knast. Obwohl sich das viele wünschen, sind die meisten der Insassen Stammgäste.

Wenige Tage nach ihrem 21. Geburtstag, im März 2011, betritt Taren Kirkland diese Arbeitsstätte. «Sie ist eine neue Justizbeamtin, eine junge Mutter. Es ist ihr erster fester Job», sagt Curlett. Und Kirkland entdeckt, dass der Staat nicht Herr im eigenen Haus ist. Wie die Bundespolizei FBI später herausfand, hatten sich Gefängnisbeamte aller Ebenen mit der Black Guerilla Family arrangiert: Die Gang sollte für Disziplin in der Anstalt sorgen und durfte dafür ihre Geschäfte machen; man warnte sie sogar vor Zellendurchsuchungen. Allzu korrekte Beamte, die Korruption aufdecken wollten, wurden versetzt.

Gang erhebt «Steuern»

Solange Ruhe herrschte, delegierte der Staat die Kontrolle einfach an die Bande. Deren Anführer White und Loney verhielten sich wie Präsidenten, trieben sogar eine «Steuer» ein. Ein Häftling, der geschmuggelt hatte, ohne die Steuer zu zahlen, wurde von sechs Gangmitgliedern mit einer Messerattacke bestraft. «Die Nigger haben ihn geknallt», erklärte später eine Komplizin.

Vielleicht war Taryn Kirkland verwundbar, als sie an dieses Regime geriet. Vielleicht war sie so unsicher, dass sie Geborgenheit brauchte, und wenn es in den Armen eines Gangsters war. Ihr Anwalt hat junge Frauen wie sie mit den Früchten verglichen, die am niedrigsten hängen — besonders leicht zu ernten. Dieses Bild der verlorenen, willenlosen Frau mag für einen Verteidiger nützlich sein, aber es entspricht in dieser Schlichtheit wohl nicht der Wirklichkeit. Die Motive der Wärterinnen waren nicht bloss romantisch. Eine der Frauen hat einmal zu White gesagt: «Weisst du, warum ich mit dir zusammenbleibe? Sex. Niemand gibt mir so guten Sex wie du.» Eine andere, die ein Baby von White erwartete und es «King» nennen wollte, hoffte auf sein Geld. «Er wird meine Miete zahlen», erzählte sie. «284 pro Monat. Das hat er gesagt.»

Taryn Kirkland soll anders gewesen sein. Weniger abgebrüht, sagt ihr Verteidiger, weniger durchtrieben. Kirkland habe nur dem Mann ihres Herzens gefallen wollen. «Sie hat sich verliebt, sie hat sich verliebt», beteuerte er vor Gericht. Am Telefon redeten Kirkland und Loney nicht nur übers Geschäft, sie plauderten auch stundenlang über Belangloses, wie verknallte Teenager. Bevor sie auflegten, sagten sie: «Ich liebe dich.»

Im Herbst 2012 war Kirkland unter Verdacht geraten, den Schmugglern zu helfen. Statt sie zu entlassen, versetzte man sie bloss vom Detention Center in ein Frauengefängnis. Das Personal hatte sich so viele Rechte erkämpft, dass der Staat kaum noch jemanden feuern konnte. Wer sich mit einem Gangster einliess, musste nicht fürchten, seine Stelle zu verlieren. Es mag erklären, warum sich angeblich mehr als die Hälfte der Wärterinnen sexuell mit Insassen einliessen.

Der Chef schaut weg

Kirklands kriminelle Energie war auch mit ihrer Strafversetzung nicht erschöpft. Sie fuhr zu ihrem alten Arbeitsplatz und bat jemanden, eine Tasche voller Marihuana und Tabletten nach drinnen mitzunehmen. Als ihr Chef davon erfuhr, meldete er es nicht nach oben. Er sagte, sie habe eine zweite Chance verdient, und bat sie, die Drogen in die Toilette zu werfen. Wenig später bot ihr sogar das Gefängnis in Baltimore an, an ihren alten Arbeitsplatz zurückzukehren. Die früheren Fehler, sagte man ihr, seien vergessen. Der Staat liess sie einfach laufen.

Erst als die Bundespolizei FBI zu ermitteln begann, zeigte sich der Staat wieder von seiner unbestechlichen Seite. Plötzlich duldete er von seinen Angestellten keine Ausflüchte mehr. «Es gibt keinen Beweis dafür, dass Loney Kirkland verführt hat», erklärte der Staatsanwalt. «Selbst wenn — es wäre ihre Pflicht gewesen, diesen Vorstoss zurückzuweisen.» Kein Chef habe je von ihr verlangt, einen Häftling zu lieben. Sie habe bewusst das Falsche getan.

Kirkland bekam dreieinhalb Jahre, ohne Bewährung. Sie sitzt ihre Haftstrafe in Florida ab. Ihre Tochter lebt bei der Grossmutter. Über Loney hat Taryn Kirkland nur noch wenige Worte verloren. Wie sich im Prozess herausstellte, war sie nicht die einzige Wärterin, mit der er schlief. «Frau Kirkland, wir können die Geschichte nicht umschreiben», sagte die Richterin Ellen Hollander. «Sie waren jung, als man Sie einstellte, aber ich verstehe nicht, wie uns das in die heutige Lage bringt. Sie haben es zugelassen, dass man Sie manipuliert hat. Sie haben sich verraten. Sie haben Ihre Familie verraten. Sie haben die Öffentlichkeit verraten.»

Wer kontrolliert wen? Aus Sicht des Gerichts kontrolliert jeder Mensch erst mal sich selbst. Auch wenn der Staat versagt. Auch wenn er die Kontrolle verliert. «Offenbar hatte die Gang in diesem Gefängnis das letzte Wort», sagte die Richterin zu Taryn Kirkland. «Aber niemand hat Sie zu etwas gezwungen.»

(Tages-Anzeiger)

(Erstellt: 03.02.2015, 20:57 Uhr)